

So grüezi

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **226 (1947)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375291>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

an sein Herz. Stumm standen sie nebeneinander. — Die Anwesenheit Lieschens tat Rudolf wohl. Nach geraumer Weile beugte er sich über das blonde Kind. „Geh jetzt nach Hause, Lieschen! Ich danke dir! Wer weiß, vielleicht wird noch alles gut“, sagte er weich und lieb.

„So Gott will!“ schluchzte das Mädchen auf und stürmte eiligst davon.

Bang schauten die Schaffhauser in den folgenden Tagen zum Munot auf. Nicht mehr silbern klang das Glöcklein über die Giebel und Dächer der Stadt hinweg. Ein harter Ton war es, den die Glocke von sich abgab, und ein Flüstern und Raunen ging durch die Stadt von gebrochener Treue.

*
So muß auch mein Mädchen hören
dieses Treubruchs harten Klang
mög er allen falschen Mädchen
klingen in den Ohren bang.

Elisabeth Stofar lag in hohen Siebern in ihrem Bette. Sie schrie ihren Kummer laut und gellend hinaus, und mit Schrecken erkannte die Mutter, was das Herz ihrer Tochter bewegte. Mit schlechtem Gewissen trieb sich der Vater im Hause herum. Wenn er aber ans Lager seines Kindes treten wollte, dann wandte es ihm beharrlich den Rücken.

Katschherr Stofar hatte eine ernste Unterredung mit seinem Freunde. Rückhaltlos bekannte er ihm, wie Elisabeth sich hinter seinem Rücken mit dem Munotwächter eingelassen, wie er sie sozusagen gezwungen, Ulrichs Werbung anzunehmen.

Und während die beiden Väter berieten, was da zu tun sei, um ihren Kindern zu helfen, stieg Ulrich auf den Munot und sprach lange mit Rudolf. Er klärte ihn darüber auf, wie es gekommen, daß Elisabeth ihm untreu geworden sei. Er erzählte ihm von seinem eigenen Liebesleid, und als er endlich schwieg, drückte Rudolf seinem Nebenbuhler die Hand. „Machet sie glücklich, Herr, denn sie verdient's! Und bringet ihr meinen letzten Gruß und saget ihr, daß ich ihr keinen Groll nachtragen werde. Ich glaube fest, daß sie an Eurer Seite glücklich werde — Eure edle Gesinnung sagt mir das.“

„Und Ihr bleibet auf Eurem Posten?“

„Gewiß! Gott und die Zeit werden meine Wunden heilen“, entgegnete Rudolf gefaßt.

„Ihr seid ein ganzer Mann, Rudolf! Reißt Euch zu-

sammen, das Schicksal geht oft hart mit dem Menschen um, aber nicht immer zu dessen Schaden. Und wenn Ihr je einmal einen treuen Freund braucht, dann wisset, daß der junge Jügger zu Augsburg Euch nie vergessen wird.“

„Ich danke Euch! Das ist ein Wort, das mich aufrichtet. Bestellet einen Gruß an Eure Braut und saget ihr, ich hätte ihr verziehen.“

Mit festem Händedruck schieden die beiden als Freunde. —

Elisabeth Stofar genas. Die Nachricht Ulrichs, daß Rudolf ihr verziehen hätte, trug viel zu ihrer Gesundheit bei. Noch mehr als Ulrichs Ritterlichkeit freute sie der herzliche Ton, den der alte Jügger in seine Stimme legte, wenn er mit ihr sprach. Und auch der eigene Vater trat ihr in den Tagen ihrer Genesung näher. Sie fühlte es ihm nach, daß er gutmachen wollte, was er an ihr gesündigt, und all diese Liebe, mit der sie gehegt wurde, tat ihr unendlich wohl. Nur wenn das Munotglöcklein erklang, traten ihr die Tränen in die Augen, und lebhaft trat die alte Sage in Erinnerung, daß über der Untreue eines Mädchens das Glöcklein springen werde.

Im Winter brachte der Katschherr sein Töchterlein über die Alpen ins sonnige Italien, und erst jetzt, wo sie nicht mehr durch das Glöcklein vom Munot an Berat erinnert wurde, lebte sie wieder auf. Neuerblüht kehrte sie im Frühjahr nach Hause zurück, und von dort holte der junge Jügger seine Braut ins väterliche Haus nach Augsburg. —

Rudolf, der Munotwächter, genas ebenfalls nach Jahr und Tag von seiner schweren Enttäuschung. An einem linden Maienabend riß er die blonde Biese in seine Arme, die ihm in der schwersten Stunde seines Lebens treu zur Seite gestanden.

„Die Schatten der Vergangenheit sind entflohen!“ meinte er lächelnd. „Wenn du es mit mir altem Gesellen versuchen willst, dann wohl, mag es sein. Ich glaube, daß auch mir noch einmal das Glück winkt, ja, daß ich es bereits in den Händen halte.“ Und mit starkem Arme hob er sein blondes Lieb empor, trug es hinüber in die Stube und legte es jubelnd seiner Mutter in den Arm.

„Da, Mutter, gib uns deinen Segen! Sie hat ihn verdient durch ihre Ausdauer! Sie hat wahr gesprochen: es gibt noch treue Schaffhauser Mädchen!“

Go grüezi

„Go grüezi!“ — Sääg, was tänkscht deby,

Tuescht em so 's Jyt aaträage?

„Gott grüezi!“ gäll, das hät en Echy

Vo Gotteshülß und Sääge.

Mer händ na vili schöni Grüezi:

„Go grüezi!“ seischt halt immer.

E käne hät so Händ und Fües,

Hät sonen guldne Schimmer.

Myr Mäntsche sind ja ohni Jhn

En Halm uf offner Wiese:

En chlyne Echturn, dänn bricht da drin,

Hüt dä und . . . morn scho diese.

Drum, wännt am Mitmäntsch 's Jyt aatreischt,

So säg i aller Güeti:

„Go grüezi!“ will demit na seischt:

Daß ihn de Herrgott b'hüeti!

„Go grüezi!“ heißt, em liebe Gott

De Schutz i d'Händ bifelle.

Wänn Er di b'schützt, cha cho was wott,

Uf syri Hülß chascht zelle.